

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 6.

Halle a. d. S., Sonntag 10. Februar.

1889.

Inhalt: Bözena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Drei alte Jungfern. Roman von Detlef Stern. (Fortf.) — Land- und Hauswirtschaft: Die zoologischen Gärten. Eine empfehlenswerthe Zimmerpflanze. Zimmertrauben. Das Beschneiden der Stachelbeersträucher. Behandlung abgetriebener Spagnum-Torfzweige. Reinigung von Gläsern etc. mit Kartoffelschalen. — Schach. — Räthsel. — Geniellon: Literatur und Kunst.
Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Bözena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

V.

Gabor Semanb hatte nicht seine Entschlüsse aufgegeben, wie es Stefan im stillen dachte und hoffte, weil er einige Tage vorübergehen ließ, ohne wieder darauf zurückzukommen. Eines Tages legte er ihm seinen Plan und in solch festen, bestimmten Umrissen vor, daß nichts daran zu rühren und zu rütteln war.

Zuerst sollte das Gehäuse für die neue Dampfmühle fertig erbaut werden. Der Baumeister habe ihm geschrieben, er war wieder hergestellt und wollte in wenigen Tagen eintreffen. Nun mußten zu gleicher Zeit Getreidespeicher aufgeführt werden, Steine waren in den Brücken noch reichlich da, auch Bäume zum Fällen im Walde. Dann mußten die Maschinen gekauft, ein tüchtiger Werkmeister angenommen, Weizen im großen Maßstabe angekauft werden. Es mußte aber alles rasch vonstatten gehen, daß bis zum Herbst die Mühle fertig und im Gange sei. Er hatte schon lange genug geögert und gewartet. Jeder veräumte Tag war ein direkter Schaden. Im ganzen Komitat gab es keine Dampfmühle, die entfernten pester Mühlen mußten das feine Mehl liefern, wodurch es sich um so viel theurer stellte. Es würde ein großartiges Unternehmen werden; es müßte nur auf rechte Art in Angriff genommen und alle Kräfte dafür eingesetzt werden.

Bis jetzt habe er alles allein geleitet, Wohn- und Wirtschaftsgelände umgeändert, den Anfang zu der Dampfmühle gemacht, jetzt sollte er, Stefan, Hand in Hand mit ihm gehen, als sein Mitberather und Mitunternehmer, und die Welt sollte wissen, was sie, Vater und Sohn, vereint zustande bringen würden.

Stefan's Gesicht zeigte aber eher alles andere als Hoffungs- freudigkeit und Schaffensseligkeit. Noch einmal versuchte er mit der ganzen Kraft und Veresamkeit seines einfachen, ehrlichen Herzens die weitgehenden Pläne seines Vaters zu be-

kämpfen. Er führte ihm vor, daß derartige, ins Große gehende Unternehmungen häufig scheiterten, daß sie ein ungeheures Kapital beanspruchten, über das Gabor in solchem Maße nicht zu verfügen habe, daß er sich in eine unabsehbare Kette von Kosten, Sorgen, Wirrnissen einliege.

„Du sprichst wie ein unerfahrener Mensch,“ sagte der Vater merkwürdiger. „Baures Geld braucht man im Anfange dazu, was ein Acker an Saatkörnern braucht. Ein guter Name ist Hauptsache und Kredit, und über beides haben wir zu verfügen. Und Hank's Vermögen reicht fürs erste aus. Sträube dich nicht, Stefan, denn eher kannst du die Richtung des Stromes dort verändern, als mich in meinem Entschlusse wandern machen,“ fügte er mit einem Ausdruck eiserner Energie hinzu.

Ein tiefes Schweigen trat ein, dann sagte Stefan, und wenn sein Weizen auch ruhig und bescheiden blieb, so lag doch jetzt ein ebensolch' unbengiamer Ernst auf seiner Stirne, in seiner Stimme. „So hört auch mich, Vater! So wie Ihr bis jetzt alles unternommen und vollführt habt, so laßt es weiter sein. Ich will als gehorsamer Sohn Eure Aufträge pünktlich und gewissenhaft ausführen; denn ich habe kein Recht, störend und hindernd in Eure Pläne einzugreifen, Euer Wille steht über dem meinigen, aber jede andere Mitbetheiligung erlaßt mir. Ich kann weder Mitberather noch Mitunternehmer sein; es ist wider meine Ueberzeugung.“

„Wie soll ich das verstehen?“ unterbrach ihn Gabor mit drohend verhaltener Stimme und die Adern an seiner Stirne schwellen an. „Wie soll ich das verstehen? — Hast du wieder Hintergedanken?“

„Ich habe keine Hintergedanken,“ versetzte der junge Mann mit derselben bescheidenen, aber festen Ruhe, „aber — ich kann das Vermögen des Mädchens nicht als meines betrachten, so lange dieses nicht mein Weib, so lange wir nicht getraut sind. Und das andere ist auch — gegen mein Gefühl. Ich hab'

Literatur und Kunst.

* Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. Biographien, Charakteristiken und Auswahl ihrer Dichtungen. Herausgegeben von Lic. theol. Dr. phil. Karl Leimbach, Direktor des Gymnasiums in Goslar. Cassel 1884-89. Verlag von Theodor Kay. Bisher erschienen 10 Lieferungen (Bd. I.—III., Bd. IV., Lief. 1) à 1,50 M. Dieses Lieferungswerk ist eine Fortsetzung des von demselben Verfasser herausgegebenen Werkes „Ausgewählte Dichtungen für Lehrer und Freunde der Literatur erläutert“ (Cassel, Theod. Kay, 13,50 M.), das 4 Bände umfaßt, die theils in 2., theils in 3. verbesserter Auflage vorliegen. Die Erläuterungen deutscher Dichtungen sind in erster Linie für den Gebrauch in der Schule bestimmt, und daß sie hier heimlich geworden sind, beweisen die nötig gewordenen neuen Auflagen, deren sich viele andere, ja man kann sagen, die meisten ähnlicher Arbeiten gerade nicht erfreuen können, zugleich ein Beweis, daß die Erläuterungen Leimbach's zu den besten gehören, die je den Lehrern für Unterrichts-zwecke geboten worden sind. — Die oben genannte Fortsetzung, die übrigens auch als ein selbständiges Werk gelten kann, untercheidet sich nun insofern von ihrem Vorläufer, als die Erläuterungen mehr und mehr in den Hintergrund treten und nur noch hier und da als Anmerkungen und Fußnoten erscheinen. Sie kann daher den Raum ihrem Zweck entsprechend besser aus-

nutzen und dem Lehrer eine ungleich größere Anzahl von Dichtern vorführen. Ein Blick in beide Werke bestätigt dies. Denn während in dem vierbändigen Erläuterungswerk von nur 51 Dichtern eine Biographie und ein genaues Verzeichniß ihrer Schriften gegeben und 400 Gedichte ausgewählt worden, von denen 290 eine eingehende Erläuterung erfahren, führt dagegen der Verf. in den bisher erschienenen 10 Lieferungen der Fortsetzung 210 Dichter (in alphabetischer Reihenfolge von Alexander Graf von Württemberg bis Wilhelm Jordan) vor und bringt von ihnen ein Auswahl von 1477 Gedichten meist lyrischen und epischen Inhalts. Auch hier geht dieser Auswahl eine umfassende, den besten Quellen entnommene, meist auf „persönlichen Mittheilungen“ beruhende Biographie der Dichter und ein sehr sorgfältig zusammengestelltes Verzeichniß ihrer Schriften voraus. Neu dagegen ist an dieser Fortsetzung eine Charakteristik der Dichter und ihrer Werke, und dadurch gestaltet sich dieselbe zu einer hochinteressanten Literaturgeschichte der Gegenwart. Der Verf. faßt seine Aufgabe mit dem ganzen Ernst eines gewissenhaften Literaturhistorikers auf. Für ihn sind bereits vorhandene Urtheile früherer Forscher nicht da: er urtheilt selber, und zwar mit echt deutscher Gründlichkeit. Er läßt es sich nicht verdrießen, sich durch einen Berg schönwissenschaftlicher Werke eines deutschen Dichters hindurchzuarbeiten, um über jedes derselben einen theils kurzen und knappen, theils ausführlichen Bericht zu erstatten und daraus das Gesamturtheil herzuleiten; und daß

mich immer in meiner Vorstellung und Selbstachtung als der Müllerssohn Stefan Semanh, als Euer Sohn glücklich und zufrieden gefühlt. Meine Seele ist mit dem alten Mühlenwerk verwachsen, wie mit den Erinnerungen meiner Kinder- und Knabenjahre, wie mit dem Angeben an meine verstorbene Mutter . . . und mein Wünschen bleibt auch dabei stehen." Ein warmer, schöner Ausdruck lag in den Zügen Stefan's und in seinen klaren, ernsten Augen.

Um so erregter und zorniger tobte und stammte es unter den buschigen, düster zusammengezogenen Brauen des Alten. „Hör' mich an," sagte er, „in das letztere kann ich mich noch hineinsetzen, du hast keinen Ehrgeiz und ich hab' mich nur in dir getäuscht. . . . Jetzt wundert's mich auch nicht mehr, daß du es in fünf Jahren nur bis zum Wachtmeister gebracht hast, ein anderer wär' weiter gekommen."

„Zum Offizierstrang gehört Wissen, Bildung, und ich bin im Grunde nur ein Bauer," versetzte der junge Mann ruhig und ohne Empfindlichkeit. „An Muth und Pflichteser hat's mir nicht gefehlt."

„Du hast ja die Schule besucht," warf Gabor ein.

„Ja, bis zum vierzehnten Jahre. Was ist aber das? Das ist grad' soviel, als sollte einem erwachsenen Menschen Kinder-nahrung genügen. In den Elementarschulen kommt man über den Kinderbrei nicht heraus; zu einem Offizier gehört etwas anderes."

„Ich mach' dir auch keine Vorwürfe, Stefan, und wollt' dir keine machen, das war nur so nebenbei. Ich frag' dich nur, wenn du die feste Absicht hast, Hanka zu heirathen, warum sollst du ihr Geld nicht als deines ansehen dürfen?"

„Und wenn ich die festeste hätte, bin ich Herr meines Lebens?" rief nun Stefan ebenfalls erregt. „Kann mich nicht eine Krankheit, ein Unglück hinraffen, heute, morgen schon? . . . Hat Euch nicht der arme Marel gezeigt, daß der Mensch über nichts bestimmt verfügen kann, nicht einmal — über die kommende Stunde."

„Welch Unheil ruft deine Zunge hervor!" unterbrach ihn Gabor und seine Hand fiel schwer auf den Arm des Sohnes. „Ist's an einem solchen Schlag für ein Menschenherz nicht genug? . . . Aber wir können ja die Zeit kürzen, um deine Strupel zu beseitigen," fügte er dann hinzu. „Diese Woche ist Verlobung, in acht oder vierzehn Tagen Hochzeit."

„Vater!" rief der junge Mann in tiefster Seele erschrocken. „Wie kann Euch nur so etwas einfallen?! Was würden die Leute dazu sagen? So über Hals und Kopf, noch keine vierzehn Tage zuhause? Und ich hab' es Euch ja auch schon gesagt." schloß er mit ruhigem, aber festem Tone, „so lang ich nicht mein Herz für sie erwärmt und ihres für mich — bind' ich mich nicht! . . ."

„Und ich sag' dir, es muß sein!" unterbrach ihn der alte Semanh mit rauher Stimme. „Ob dein Herz kalt oder warm bleibt, es muß sein! . . . ja, es müßte sein, wenn sie häßlich, zurückstoßend, wenn sie dir widerwärtig wäre —"

Und nach einer Pause mit leiserer Stimme:

„Die Interessen dieses Mädchens sind nicht mehr von den unsren zu trennen — nicht, ich will — ich habe mit ihrem

Gelde gebaut, ich habe es verwendet wie mein eigenes, und ich durfte es — ich habe sie immer als meine Tochter betrachtet, als die Frau eines meiner Söhne. Von Hanka's Vermögen ist kaum der dritte Theil noch da. Wenn ich das Geld mit den Prozenten herauszahlen müßte — es wäre wie bei einem Fasse, von dem man einige Dauben herausziehen wollte, das Gefäß fiel auseinander."

Stefan konnte sich keine Rechenschaft geben, aber ein seltsames Gefühl verbanderte ihn, in diesem Augenblicke seinem Vater ins Gesicht zu sehen.

„Anders ist's, wenn alles beim alten bleibt," fuhr Gabor fort und der alte Muth kehrte in Blick und Ton zurück. „Das neue Unternehmen wird nicht nur alles ordnen und alle Lücken ausfüllen, sondern mich auch mein Ziel erreichen lassen. Zeit ist's in deiner Hand, Stefan. Bleibst du in Treu' und Einigkeit an meiner Seite, so werden wir siegen, ist's anders und das Mädchen die Frau eines andern, so weißt du, was mein Loos sein, wie die Welt . . . mein Thun bezeichnen wird . . ."

Gabor trat von ihm weg und wischte sich den Schweiß ab, der in schweren Tropfen auf der Stirne stand, nicht minder ergrißen sah das Antlitz des Sohnes aus, und so standen sie beide, Vater und Sohn, in tiefem Schweigen und getrennt von einander . . . der junge Mann an den Tisch gelehnt und die Blicke zu Boden gesenkt, der Alte mit seinen scharfen Augen durch das Fenster in die Dunkelheit spähend.

Stefan brach das Schweigen. Es lag ein tiefer Schmerz in seinen Zügen und auch die Stimme war nicht so klar und ruhig wie sonst, als er sagte:

„Wenn es meine Hand ist, die Euch — über Wasser halten kann . . . so soll's geschehen, Vater! Ich versprech's Euch, Hanka wird mein Weib — aber laßt mir Zeit dazu! Ich kann nicht so mit geschlossenen Augen hineinrennen . . . auch ihretwegen nicht, Vater. Ich habe bis jetzt nicht gemerkt, daß ich ihr besonders wohlgefalle. Unsere Naturen sind verschieden und müssen sich erst an einander gewöhnen, dann — wird vielleicht auch das andere kommen . . . Und bis dahin, Vater, erfüllt mir meine Bitte, um die ich Euch schon einmal angegangen — erlaßt mir die Mitbetheiligung an Euren Plänen und Unternehmungen! Es wäre gegen meine Ueberzeugung, ich müßt' mich dazu zwingen und — ich wäre tief unglücklich!"

„Gut," versetzte der Richter mit rauhem Ton und ohne sich zu ihm umzuwenden, „gut, du willst keine Gemeinschaft mit deinem Vater . . . mag's so sein!"

Jetzt war es Stefan, der auf den Alten zutrat und ihm die Hand auf den Arm legte. „Vater," sagte er mit einem warmen, tief aus der Seele kommenden Ausdruck, laßt nichts Fremdes zwischen uns treten, nicht in den ersten und auch nicht in allen späteren Stunden unseres Lebens. Sowie der Alt nicht ganz dem Stamme gleicht, obwohl er ihm aus dem innersten Kern herausgewachsen und Saft von seinen Ästen ist, so scheiden sich Kinder von den Eltern in ihren Ansichten und Ueberzeugungen, aber mit ihren Herzen sind sie zusammengewachsen und Liebe und Verehrung verbindet sie, wie es den

ist eine Arbeit, deren Schwierigkeit von den Lesern nur selten erkannt und gewürdigt wird. Was nun die besprochenen Dichter betrifft, so hat sich der Verf. sehr weite Grenzen gesteckt; sein Buch bringt neben vielen theils vergessenen, theils mehr bekann- ten Namen auch eine ebenso stattliche Reihe jüngerer Dichter, die erst den Barnak erziehen wollen, ja selbst das recht anspruchsvoll auftretende „Jüngste Deutschland" liefert einige Repräsentanten. Nur so konnte der Verf. ein getreues Bild von den Bewegungen und Bestrebungen der deutschen Literatur in der Gegenwart liefern. Das Leimback'sche Werk verdient in Bibliotheken und in Familien, in denen Interesse für neuere deutsche Literatur herrscht, die weiteste Verbreitung, und wir können nur wünschen, daß es dem Verf. vergönnt sein möge, dasselbe zum würdigen Abschluß zu bringen.

„Das Wetter," meteorologische Monatschrift für Gebildete aller Stände, herausgegeben von Dr. R. Ahmann in Berlin (Verlag von Otto Salle in Braunschweig). Getreu dem Programm, mit welchem diese Zeitschrift bei ihrer Begründung 1884 an die Öffentlichkeit trat, hat dieselbe seither unentwegt dem Zwecke gedient, weitere Kreise in allgemein verständlichen Aufsätzen über die wichtigeren Vorgänge in der uns umgebenden Atmosphäre zu unterrichten und Lust und Liebe zu eigenen Beobachtungen zu erwecken. Mit denselben Zielen, unter stetigem Streben nach Vervollkommnung des Inhaltes, und unterstützt durch die Mitarbeiterchaft bewährter Kräfte, hat die

Zeitschrift jetzt den 6. Jahrgang begonnen. An längere Aufsätze über wichtige Tagesfragen und sorgfältige Erläuterungen über bemerkenswerthe meteorologische Ereignisse der jüngsten Vergangenheit reihen sich monatliche Witterungsübersichten, Notizen über interessante Vorkommnisse, Besprechungen neuer Er- scheinungen in der Literatur und Instrumentenkunde u. i. w. Auch veranschaulicht eine allmonatlich beigegebene kolorirte Karte die Menge der Niederschlagsmengen, sowie die Vertheilung von Luft- druck und Temperatur. Eine förderliche Neuerung ist die Ein- richtung eines Briefkastens über die Wetterkunde betr. Fragen, dessen Benutzung einem jeden freisteht.

„Hygieia." Gemeinverständliche Monatschrift für Selbstgesundheits- und Krankenpflege, Menschen- und Kulturkunde, unter Mitwirkung von Ärzten und Hygienikern herausgegeben vom Sanitätsrath Dr. Paul Nie- meyer. Organ der hygienischen Vereine in Berlin, Kassel, Kiel u. i. w. A. Zimmer's Verlag (Ernst Mohrmann) Stuttgart. Die seit Januar 1888 erscheinende Zeitschrift ist unter Aenderung des Formats und der Ausstattung die Nachfolgerin der „Ärztlichen Ehrenstunden" Paul Niemeyer's geworden und hat vor diesen den Vorzug voraus, daß außer dem bei den Freunden einer volksverständlichen Gesundheitspflege hochgeschätzte Heraus- geber eine größere Zahl von Ärzten der von ihm vertretenen Richtung dem Unternehmen ihre Feder zur Verfügung gestellt hat. Der Herausgeber will damit zum erstenmale womöglich

Ast an den Stamm kettet. Ich versteh' Euch nicht, Vater, das mag das ganze sein; denn Eure Blicke sind weit gerichtet und mein Sinn ist gar einfach und schlicht. Aber was heilige Ueberzeugung in mir ist, was ein Theil meines Selbst, wofür ich mit meinem Herzblut einstehn könnt', das — das dürft Ihr nicht so herauszerren wollen. . . . das müßt Ihr mir lassen als mein Eigenthum . . . und jetzt Frieden, Vater!"

Gabor wandte sich um und sah in das männlich offene Antlitz, in die klaren braunen, warmherzigen Augen und er war überwunden.

"Ja, du, du!" sagte er und seine Stimme schwankte zwischen Groll und Rührung. "Du bist halt der Alte geblieben, ich hab's nur in den Jahren, wo du nicht zuhause gewesen bist, vergessen. — Der friedfertigste und lenksamste Bursch, und hart wie Stahl, wo du von deinem Recht oder dem einer Sache überzeugt warst, und den Weber die größten Belohnungen noch härtesten Strafen wartend oder irrt machen konnten. Ich hatt's nur vergessen, Stefan, und das war — mein Fehler."

Der Frieden war wieder hergestellt, aber nur ein scheinbarer, wenigstens war er nicht ganz aus dem Innern heraus. Der Stolz und das Selbstbewußtsein des alten Semany war zu sehr verletzt worden, um es so rasch verwinden zu können, und Stefan hatte ein Gefühl, als habe sich etwas Fremdes, Dunkles zwischen ihn und den Vater geschoben. — Wie so sehr hatte er sich nach dem Vater gesehnt, mit welcher Freude an das Wiedersehen und den Aufenthalt im Vaterhause gedacht, und — wie bald hatten sich diese Wünsche eingeschlichen! . . . Wünsche, die den innersten Kern seiner Seele verletzten.

Stefan hatte das Gespräch mit seinem Vater derart aufgeregt, daß er nachts nicht schlafen konnte. Seine Stirne röthete sich, wenn er an die Bezeichnung dachte, die die Welt einer derartigen Handlungsweise beilegte. — Und das hatte sein Vater gethan, der in seinen Augen bis jetzt der vollkommene und makelloste Mensch war . . . Doch der junge Mann war nicht nur eine redliche, sondern auch eine tief gerechte und zugleich grübelnde Natur. Wenn ihn etwas erregte, rief es zugleich sein Nachdenken wach und er ging den inneren Gründen nach, um eine Berechtigung für sein Gefühl zu finden. — Und hier half ihm ja die Liebe und eine besondere Verehrung und Werthschätzung.

Bei seinem Vater war dies ein ganz anderer Fall. Er hatte das Mädchen in seinem Herzen als sein eigen betrachtet und also auch — was ihr gehörte . . . Konnte er dafür, daß das Schicksal derart verhängnißvoll eingriff und gleich den ersten Faden entzweiigt? Und war er nicht da, diese Antwort auf die Zukunft einzulösen? Und wenn es auch ein Unrecht war, derart über das Schicksal seiner Söhne zu bestimmen, so entzog es sich doch jenen allgemeinen Begriffen von Recht und Unrecht; denn darüber hatte nur das Kindesherz zu entscheiden und das mußte zugunsten des Vaters sich entscheiden, wenn es auf den Weg bis jetzt zurück sah, wo nur Liebe und Güte war . . . Marek, sein Stiefbruder, war gewiß über die ihm gestellte Aussicht glücklich gewesen, konnte sein Vater dafür, daß dies bei ihm nicht der Fall war? Daß

das leichte Wohlgefallen beim Wiedersehen sich, statt zu vertiefen . . . so bald verloren hatte und fast einem widerwilligen Gefühle Platz gemacht! — Und auch seine anderen Pläne und Unternehmungen waren nur für ihn, den Sohn, berechnet. Er, der alte Mann, hatte ja weniger Aussicht, die Früchte davon zu genießen . . . und wenn es auch ein falscher Weg war, so war er es doch nur in seinen Augen, nicht in denen seines Vaters . . . So sann und grübelte das warme, liebevolle Herz des Sohnes und es half ihm siegreich über die erste Klippe hinweg.

VI.

In der Semany'schen Mühle entfaltete sich ein reges Treiben. Der Baumeister war eingetroffen und eine solche Menge Arbeiter bewegte sich auf dem Mühlenberge, als sollte eine Stadt erbaut werden. Steine und Ziegel wurden angefahren, Bäume im Walde gefällt, zugehauen und eingebracht; dabei wuchsen die Mauern, erhob sich von Tag zu Tag der mächtige Schornstein höher, als theiligten sich auch nachts Geisterhände daran.

Gabor Semany ging mit einem Eifer, einer Hast vor, als wäre wirklich plötzlich jeder Tag ein verlorener. Wollte er Stefan zeigen, daß er noch Mann genug sei, auch ohne ihn fertig zu werden? — oder was trieb ihn jetzt so rastlos vorwärts? . . .

Im Orte herrschte große Aufregung. Keiner hatte eine Ahnung von den wirklichen Plänen Gabor's gehabt, denn man hatte im allgemeinen an die Ziegelbrennerei nach neuestem Muster geglaubt, wie er es jedem gesagt.

Aber anstatt sich über sein Irreführen zu ärgern, wie es einem anderen gegenüber gewiß der Fall gewesen, bewunderte jedermann seinen klugen Kopf, der nur mit fertigen Resultaten kam.

Und ein allgemeines Preisen war es, ein Hochheben bis in den Himmel hinein. Eine solch wunderbare, großartige Idee konnte wirklich nur dem Gabor Semany einfallen und er war mit Recht der Stolz, die Zierde des Ortes. Eine Dampfmühle in dieser Gegend, gerade im Mittelpunkte des Komitats, der Strom als gute Fahrstraße und die Bahnstation in nächster Nähe, das mußte ja mit der Zeit ein großartiges Unternehmen werden!

Und nun begann ein Wallfahrten nach dem Mühlenberge von Jung und Alt, von Reich und Arm, von Bauern und Bürgern, als sei dort ein Gnadenbild aufgestellt oder als habe sich ein anderes Wunder dort enthüllt.

Für Paula schien das Gewühl und rege Treiben das rechte Element zu sein; sie fand sich darin mit unendlichem Behagen. Ihre braunen Augen leuchteten, ihr eifriger Mund sprudelte über von Lachen, Witzen und Liedern, den ganzen Tag hörte man ihre helle Stimme. Sie kleidete sich sorgfältiger, auch an Wochentagen bürgerlich, und schmückte ihre hübsche Person auf jede mögliche Weise. Dabei ging sie wie eine Herrin ein und aus, sah strenge auf Knechte und Mägde, daß alles in Ordnung war und all diesen vielen fremden und einheimischen Arbeitern ihr Recht wurde. Jedermann be-

alle berufenen wissenschaftlichen und technischen auf dem Gebiete der Hygiene thätigen Kräfte als Mitarbeiter zu vereinen suchen. Den Sinn für eine richtige Gesundheitspflege zu wecken, ihn beständig wach zu halten und zu erweitern und das Verständnis für diese Dinge über eine kleine Minderheit hinaus in das ganze Volk zu tragen, ist die schwierige, aber auch verheißungsvolle Aufgabe, welche sich Niemeyer und seine Mitarbeiter auch in der neuen Zeitschrift stellen und an deren Lösung sie unter den verschiedensten Gesichtspunkten mit Wort und Bild arbeiten. Um dem Leser ein Bild von dem Inhalte zu geben, führen wir einige Aufsätze aus dem vollendet vorliegenden ersten Jahrgange an: Jahreszeitliche Gesundheitspflege, Studien über Spezialisten-Treiben- und -Schreiben, Kaiser Wilhelm als Gesundheitsheld, Hygienischer Kinderichus (Nicht- und Schattenseiten der Ferienkolonien), Medizinische und hygienische Fieberkuren, Merkwürdige Größen der Gegenwart und Vergangenheit, I. Birchom, II. G. F. Freitag (Vater G. Freitag's), Entstehung und Heilung von Mutterkreisläufstörungen (nämlich vom Herausgeber): Wie ich ärztlicher Mikrobiist wurde, von D^r Gerster-München; Medizinische und hygienische Vorurtheile und Verkehrtheiten, aus dem Nachlasse D^r Steudel's-Bregenz; Bedeutung der kleinsten Lebewesen vom hygienischen Standpunkte, von D^r Gauls-Zürich; Briele eines Wollabtrümmigen, von D^r Stopp-Münsterberg; Hypnotismus, von D^r Sallis-Baden-Baden; Untertauchen des Menschen in Wasser, von D^r Ed. Reich; Die Brille, von

D^r Baas-Worms; Was von Pflaster-, Salben-, Einreibungs- und Schmierkuren zu halten ist, von Oberlieut. v. Spohr-Gießen; Der Winter in Südtirol, von D^r Schleich-Bogen. Diese Uebersicht mag einen Begriff von der Fülle und Mannichfaltigkeit des Inhalts geben, die durch die Abschnitte „Hygienische Apotheke und Ausstellung“, „Aus der hgg. Briefmappe“, „Hgg. Veleitisch“, „Hgg. Geschäfts-anzeiger“ noch weiter gesteigert wird. In dem Abschnitte „Apotheke und Ausstellung“ wird der Leser mit neuen Geräthen heilföndlicher bzw. gesundheitspflegerischer Art, mit neuen Anwendungen von Nährstoffen zc. bekannt gemacht, z. B. mit Mager's neuen Massageapparaten, Korbach's Athmungsstuhl für Asthmatiker, Knütter's metallenen Fensterverschluss, Fischmann's Sitzband für Eisenbahnwagen, den Kaffeeurrogaten von Velt-Köthen. Der Preis des einzelnen Heftes beträgt 60 Pf. B.

* Führer durch den Gesangunterricht in Stadtschulen, gehobenen Landschulen und höheren Lehranstalten von Martin Kabe. Zweite, sehr vermehrte und völlig umgearbeitete Auflage. Berlin SW., Karl Habel (E. G. Lüdert'sche Verlagsbuchhandlung), Wilhelmstr. 33.

wunderte bei ihnen noch verhältnismäßig jungen Jahren ihre große Tüchtigkeit, und — das mußte auch Stefan thun. Das war aber auch das einzige, was er ihr in seinem Herzen zugestand, so redlich er sich auch Mühe gab, noch andere Lichte, für ihn begehrenswerthe Punkte zu finden. — Der arme Stefan! . . . und er wünschte jenen warmen Hauch des Begehrens, jenes erste, stille Keimen eines süßen Verlangens so sehnsüchtig herbei, wie jemand — den Schlaf, der ihn flieht . . .

Er war bei dem regen Treiben kein müßiger Zuschauer, der von ferne stand, er betheiligte sich an allem, aber — wie jeder andere Arbeiter seines Vaters. Nie gab er einen Rath, nie äußerte er eine selbständige Meinung, aber jeden Auftrag löste er aufs Begehrteste und Sorgfältigste aus, daß sich der Alte weder über Untüchtigkeit noch lauen Willen zu beklagen hatte. Auf Wunsch des Vaters reiste er nach Pest, bewerkstelligte den Anlauf der Maschinen und engagierte einen tüchtigen Werkmeister, jedoch auch nur in seinem Auftrage, und so wie überall ließ er ihm auch hierin das letzte Wort, den endgiltigen Vollzug — er hielt also genau die Linie ein, die er sich vorgezeichnet.

Aber so ruhig sonst auch der junge Mann äußerlich schien, ihm war nicht leicht zumuthe. Ihn bedrückte dies ganze Vorgehen, dies Abweichen von dem gewohnten geraden Pfade; seine tiefredliche Natur sträubte sich unbewußt gegen etwas, das außer allem anderen in dem Unternehmen lag und das er — mehr ahnte, als mit Worten bezeichnen konnte, und dabei zitterte er, sorgte und bangte er heimlich für den Vater . . .

Sowie er in der ersten Zeit mit stillem Unmuth das neue, stattliche Wohngebäude betrachtet hatte und sich nach dem alten, traulichen Hause zurückgeschaut, so jetzt mit innerlichem Mißmuth die neuen Eindringlinge, die Dampfmaschine, die solche Summen Geldes verschlang und das desto mehr, je weiter das Werk fortschritt. Es war eine innere Erholung für ihn, wenn er eine Stunde frei hatte, sich in dem alten Mühlengewerke zu beschäftigen. Das Rauschen des Stromes und das Geklapper der Räder war ihm eine solch' liebe, vertraute Melodie, die ihm die ganze Kindheit hervorgauberte. Ja, sie war ihm noch lieber und theurer als früher, die alte Mühle, da sich eine Art Mitleid zugesellte, wie für jemanden, dessen Tage gezählt sind . . .

Und um war ihre Zeit! Nur Wochen noch und die Räder standen für immer still. — Der Strom trieb ruhig und ungehindert seine Wellen über die gebaute Stelle und aus dem großen, plumpen Schlot dort wirbelte der Rauch in dicken

Stößen und eine andere Kraft, ein anderes Geräusch zermalnte die feinen Körner zu Staub —

„Vater,“ sagte Stefan eines Tages, er war mit Arbeitern im Walde gewesen, um Bäume zu fällen, „ist der Wald unser alleiniges Eigenthum?“

„Wie kommst du zu dieser Frage?“

„Ich werde Euch den Grund sagen, möcht' aber dies vorher wissen.“

„Nimm an, daß es so ist.“

Gabor war zu der Ueberzeugung gekommen, daß er Stefan seinen Einblick mehr in seine Verhältnisse gestatten durfte, wenn er ihn dem Vorhaben nicht ganz entfremden wollte. Und — er hätte so manches zu enthüllen gehabt . . . so manches, von dem der Sohn keine Ahnung hatte . . .

„O Vater, dann fällt ja ein großer Theil von Euren Lasten und Sorgen ab! Tausende und Tausende steden in den festen alten Stämmen des stundenweiten Waldes. Laßt sie fällen, Vater, auf Jahre hinaus versorgen sie die Gegend mit Holz und wollt Ihr noch weiter gehen, der Strom ist eine gute Fahrstraße, er bringt sie bis nach Neutra hinunter.“ Es war zum erstenmal, daß Stefan derart eine selbständige Meinung äußerte.

„Du hängst ja so sehr am Alten, Stefan,“ versetzte Gabor mit einem leisen Spott in der Stimme. „Wie ist's möglich, daß du dich derart von deinem lieben Wald trennen willst?“

Aber der Sohn hörte gar nicht auf den leisen Spott, sondern sagte mit Eifer: „Nur die alten Bäume sollen geopfert werden, der junge Nachwuchs bleibt steden; auf den ausgedöten breiten Stellen pflanzt man nach, und in ein paar Jahren giebt's wieder einen Wald.“

„Gut!“ sprach Gabor, der das plötzlich erwachte Interesse des Sohnes festhalten wollte. „Man kann's versuchen. Bis zum großen Eichengrund kannst du fürs erste die Bäume bezeichnen, und deine Berechnungen machen, ich werde mich unterdeß über den Preis von hundert Stämmen erkundigen. Kann sein, daß sich ein gutes Geschäft machen läßt.“

„So will ich gleich heute anfangen, Vater. Ich habe ja ohnehin im Walde zu thun, da die gefällten Bäume eingebracht werden müssen, und vielleicht noch einige Stämme zu fällen sind.“

Und zum erstenmal, seit er wieder im Vaterhause war, machte sich Stefan mit einem frischen, freundigen Muth an die Arbeit, als sei eine innere Fessel in ihm gesprengt worden . . .

(Fortf. folgt.)

Drei alte Jungfern.

Roman von Detlef Stern.

(Fortsetzung.)

15. Kapitel.

Noch an demselben Abende hatte Fräulein Waldow eine Unterredung mit dem Crapotheter, in welcher sie ihm Emma's bündigen Bescheid mittheilte. Herr Mathias gerieth über denselben außer sich. Diese Paulsen'sche Familie, er wisse gar nicht, womit die es ihm angethan, daß er sich immer wieder um dieselbe kümmerge! Hatte er nicht genug an dem Korbe der Tante gehabt? Mühte er sich nun auch noch einen von der Nichte holen? Was wollte denn das junge Ding anfangen? Wollte es wirklich auf Fräulein Weber's Noth unter die Diakonissinnen gehen? Oder wollte es auch sein Leben lang auf einen Dragonerlieutenant warten? Gut, er werde es jetzt seinem Schicksale überlassen; er werde nur dem Namen nach den Vormund spielen; Doktor Reichardt möge dies Geschäft im ganzen Umfange übernehmen. Und was würde die Tante anfangen? Würde sie den ersten Anspruch an die Hinterlassenschaft als Hauptgläubigerin erheben? Würde sie nicht um seinen Antrag für die Nichte, und was hatte sie dazu gesagt?

Klara schilderte ihm den ganzen Verlauf der Unterredung und sprach sich in warmen Worten über Fräulein Paulsen's mißverhältnißvolles Verhalten bei derselben aus.

„Du, hm,“ machte Herr Mathias, „sie konnte anständig-

weise gar nicht anders entscheiden — aber, daß sie es mit so guter Manier und ohne langes Jammern thun würde, hätte ich kaum erwartet. Also ihren Schmuck sollen Sie ihr verkaufen? Zeigen Sie mir doch den Kram, vielleicht bringe ich ihn zu höherem Preise an, als Sie.“

Klara lächelte. Da war doch wieder der gutmüthige Onkel Mathias, der sich gar nicht mehr um die Komilitte kümmern wollte, und der jetzt sicher aus der eigenen Kasse den höchsten Preis für den Schmuck zahlen würde.

„Fräulein Paulsen sucht auch eine Stelle als Hausdame,“ fuhr Klara fort. „Wenn Sie bei Ihrer weit verbreiteten Bekanntschaft etwas hören —“

Aber Herr Schumann hielt mit beiden Händen die Ohren zu, lief wie ein Unsiniger im Zimmer auf und ab und sagte: „Lassen Sie mich jetzt mit dieser Familie in Ruhe! Mögen die beiden Frauenzimmer sich Plätze suchen, wo sie wollen, und mögen sie einen besseren finden, als den, welchen ich ihnen angeboten habe! Basta!“

Als Fräulein Waldow Abschied genommen, stürzte Herr Mathias eilends ein Glas Portwein hinunter, stülpte dann seine Pelzmütze auf die suchsige Perücke, hing seinen Mantel um und suchte das erregte Blut durch einen laugen Spaziergang zu beruhigen.

Es war ein dunkler, trüber Novemberabend und der erste

Schnee fing an sich in langsamen Flocken auf die Erde herabzulassen. Der einsame Spaziergänger rannte die Wallallee hinab und wieder hinauf. Wäre der Weg ihm nicht bekannt gewesen, wie seine Stube, er wäre sicher auf dem durch keine Laternen erleuchteten Pfad über Baumwurzeln gestolpert. Doch konnte er es nicht verhindern, daß ein in der Dunkelheit ihm schnell Entgegenkommender über ihn stolperte und ihm empfindlich auf die Hüfteraugen trat. Das Rasseln eines Säbels und ein kurzgeschlarrtes: „Bardon!“ belehrten ihn über den Stand des Attentäters.

Herr Matthias zog sein linkes Bein in die Höhe und fluchte dem Davoneilenden nach. Er war diesen Abend ganz in der Stimmung, einen von diesen Blauröcken zu fordern. Nicht genug, daß sie der hübschen Emma den Kopf verdreht hatten, was hätte sie sonst verhindert mit beiden Händen nach ihm zu greifen? — mußte ihn auch noch einer von ihnen auf seine Hüfteraugen treten. Er brummte und wettete noch vor sich hin, da tauchte am Ende der Allee eine Laterne auf. Dieselbe kam rasch auf ihn zu und ihre Trägerin, eine kleine, tief verummunte Gestalt, stand erstaunt still, als sie Herrn Matthias erkannte.

„Des Himmels Einsturz hätte ich eher vermutet, als Sie hier im Dunkeln und bei diesem Wetter, Herr Schumann,“ erklang Fräulein Weber's Stimme aus der Vermummung hervor. „Warum sind Sie denn nicht in Ihrem Klub?“

„Warum sind Sie denn nicht in Ihrem Hause?“ fragte Herr Matthias in gereiztem Tone zurück. „Kann ich nicht so gut spazieren gehen, wie Sie?“

„Wilt mir, das ist etwas anderes, ich bin oft des Abends auf der Straße zu finden, da ich nach meinen Kranken sehen muß — aber Sie, bester Herr, Sie gehen ja nie um diese Zeit spazieren; Sie haben mir noch neulich gesagt, daß die Abendluft Ihnen schädlich sei.“

„Ist sie auch,“ brummte Herr Schumann, „aber das ist meine Sache. Es geht Sie doch nichts an, wenn ich mir einen Schnupfen hole.“

„Im Gegentheil, es würde mir angenehm sein, denn dann fände ich Gelegenheit, Ihnen meine Pflege zuteil werden zu lassen.“

„Daß Sie sich nicht unterstehen!“ rief der Apotheker in so drohendem Tone, daß die kleine Gestalt unwillkürlich einen Schritt zurückwich und mit vorwurfsvollem Ausdruck sagte: „Aber Onkel Matthias, was haben Sie nur? Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?“

„Ja, etwas sehr Unangenehmes, jetzt, in diesem Augenblick; gute Nacht, Fräulein Weber!“

Noch ehe Charlotte darüber einig war, ob die letzten Worte des Apothekers eine absichtliche oder zufällige Grobheit enthielten, war derselbe schon aus dem Bereich ihrer Laterne verschwunden, und sie setzte kopfschüttelnd ihren Weg fort.

Der abendliche Spaziergang und die innere Aufregung hatten aber schlimmere Folgen für Herrn Matthias als einen gewöhnlichen Schnupfen. Er schlief nicht in dieser Nacht und fieberte am folgenden Tage. Als Reichardt ihn wegen einer Geschäftsangelegenheit aufsuchte, fand er sein Aussehen gar nicht befriedigend, rieth ihm, im Bette zu bleiben und schrieb ein Rezept für ihn auf. Herr Matthias lachte und meinte, er sei nie im Leben krank gewesen und dies sei ein vorübergehendes Unwohlsein, aber als sich gegen Abend stärkeres Fieber einstellte, wurde ihm selbst unbehaglich und er ließ den Doktor noch einmal zu sich bitten.

Als dieser kam, fand er Fräulein Weber mit der Haushälterin eifrig parlamentirend. „Ist er wirklich so krank, daß niemand zu ihm hinein darf?“ rief sie dem Doktor entgegen. „Selbst ich nicht?“

„Herr Schumann hat mir verboten, Besuch einzulassen!“ rief die Haushälterin dazwischen.

„Aber, sagen Sie ihr doch, bester Doktor, daß ich kein Besuch bin. O, ich ahnte es gestern Abend, als ich ihm zu so ungewohnter Stunde begegnete, daß er krank werden und meine Hilfe bald nötig sein dürfte. Hoffentlich wird es kein Typhus?“

Reichardt beruhigte sie und versprach, ihr zu sagen, ob andere Pflege, als die der Haushälterin geboten wäre. Aber er kam bald mit dem Bemerkten zurück, daß Herr Matthias nichts von einer Pflegerin hören wollte. Rücksichtslos verschwie er die grobe Bemerkung, aus welcher der Kranke

die aufspringliche, barmherzige Schwester ins Pfefferland gewünscht hatte.

Mehrere Tage vergingen. Herr Matthias fieberte noch immer, und Fräulein Weber erlebte die niederschmetternde Zurücksetzung, daß er statt ihrer Klara Waldow zu sich bitten ließ, die von da an täglich mehrere Stunden bei dem Kranken zubrachte.

Die ruhige, heitere Art Klaras, welche frei von jeder Ostentation immer das Rechte zur rechten Zeit that, muthete den alten Junggefallen eben so an, wie den Doktor und machten ihm ihre Gesellschaft erwünscht und angenehm. Er hatte ihr gleich am ersten Tage eine bedeutende Summe für die Goldsachen Fräulein Paulsens eingehändigigt, mit dem Bemerkten, daß sie den Käufer verschweigen solle; dagegen hatte ihm Klara in sauberen Krystallgläsern ausgezeichnet eingemachte und den Fiebernden sehr erquickende Heidelbeeren gebracht, über deren Spenderin sie anfangs sehr geheimnißvoll that, als die sie ihm aber auf sein dringendes Ersuchen Fräulein Paulsen nannte.

„Sie hat mir zwar streng verboten, ihren Namen zu nennen,“ sagte Klara, „da sie fürchtet, daß Sie ihr noch immer grollen. Aber ich weiß es besser, nicht wahr, Herr Schumann? Sie haben ein viel zu gutes Herz, um der Armen noch jetzt nachzutragen, was sie längst bitter bereut hat.“

„So, bereut hat sie es also doch? Ja, die Neue ist der Bote, der hinterher hint; er wird auch bei der Kleinen nicht ausbleiben,“ brummte Herr Matthias.

„Und wäre auch Ihnen nachgehinkt, bester Freund, wenn Sie die ungleiche Verbindung geschlossen hätten. Dessen bin ich gewiß.“

„Möglich, möglich,“ seufzte der Kranke und nahm einen Theelöffel von den erquickenden Beeren. „Sagen Sie, hat Fräulein Betty diese Früchte selbst eingekocht?“

„Gewiß,“ bestätigte Klara. „Sie ist sehr geschickt im Einmachen und hat diesen Herbst wie gewöhnlich ihre Speisekammer reich mit Marmeladen und Kompotten gefüllt, da sie dieselben ihrer Gesundheit zuträglich hält. Jetzt freilich behauptet sie, sich den Luxus nicht gestatten zu können, alles selbst zu essen und wünscht, den größten Theil zu verkaufen. Reflektieren Sie darauf, dann werde ich die Vermittlerin machen.“

„Ich werde alles kaufen, alles und den höchsten Preis dafür zahlen — natürlich!“ rief Herr Matthias lebhaft. Dann wurde er plötzlich sehr nachdenklich, und als Klara ihn an jenem Tage verließ, hatte sie das Gefühl, als habe sie einen geschickten, diplomatischen Schachzug ausgeführt.

Es war ihr bestimmt, eine Stunde später, als sie allein in ihrem Zimmer saß, einen zweiten solchen Schachzug zu thun, auf den sie schon längst vorbereitet, der ihr aber trotzdem große Ueberwindung kostete.

Emma war einer Verjorgung wegen ausgegangen, und Reichardt, welcher ihr in der Thüre begegnete, benutzte den Augenblick, wo er Klara allein wußte, um sie aufzusuchen und zum ersten male wieder auf seinen vor vielen Wochen gemachten Antrag zurückzukommen.

„Sie sagten damals, daß es eine Versuchung für Sie sei, Klara. Darf ich hoffen, daß dieselbe in der langen Zeit so an Kraft gewonnen hat, um Sie meinen Wünschen geneigt zu machen?“

Klara schüttelte ernst den Kopf. „Es ist im Gegentheil etwas dazwischen getreten,“ entgegnete sie, „was mich mehr als je wie ein Unrecht empfinden ließe, wollte ich meine erste Entscheidung zurücknehmen. Lassen Sie uns Freunde sein, Reichardt, die Freundschaft bindet sich nicht an Jahre, und sie ist dauerhafter, wie die Liebe, die —“

„Zuletzt doch in jene dauerhafte Freundschaft übergeht,“ unterbrach sie der Doktor. „Warum sollten wir nicht gleich beim Uebergange anfangen und eine Ehe aus Freundschaft schließen?“

„Und wenn wir es thäten und Sie erblickten dann später neben Ihrer alternden Frau ein junges, immer lieblicher aufblühendes Weib und Ihnen gingen die Augen auf und das Herz mit, und Sie fühlten, daß Sie doch noch zu jung sind für eine resignirte Freundschaft, was dann?“

Reichardt lachte. „Denken Sie dabei an eine bestimmte Person, oder ist es ein Phantasiegebilde, welches Sie heraufbeschworen.“

„Ich denke an eine bestimmte Person.“

„Und die wäre?“

„Emma!“

„Mein Mündel — welcher Einfall!“

„Sie wird alle Tage lieblicher!“

„Das hat Herr Mathias auch gefunden, und es ist ihm schlecht bekommen. Für alte Junggesellen wie wir ist solch ein junges Ding nicht geschaffen.“

„Aber Sie wollen sich doch nicht mit dem alten Herrn vergleichen, Reichhardt? Jedenfalls erscheinen Sie in Emma's Augen als ein anderer. Weil sie ihren jüngeren Vormund liebt, hat sie den älteren ausgeschlagen.“

„Jetzt war es heraus! Der Pfeil war vom Bogen geschneit — daß die zurückschwimmende Sehne sie selbst verwundete, war ihr Nebenfache. Klara hatte gethan, was sie für recht hielt.“

Die Wirkung ihrer Mittheilung war nicht sogleich ersichtlich. Reichhardt bewahrte die gewohnte Ruhe und fragte mit einem fast lässlichen Lächeln:

„Hat sie Ihnen aufgetragen, mich von ihrer Neigung in Kenntniß zu setzen?“

„Können Sie so etwas annehmen, Reichhardt? Emma darf nie etwas von meinem Dazwischentreten erfahren — es würde sie zu tief beschämen.“

„Und ist es die Kenntniß von dieser Neigung, welche es Sie mehr als je wie ein Unrecht empfinden läßt, mein Verlangen zu erfüllen?“

„Ja, wenn Sie gesehen hätten, wie das arme Kind mit Pflicht und Neigung kämpfte — wie es bald bereit war, sein junges Leben zu verkaufen um der Tante willen, bald wieder verzweifelt aufschrie: „Ich kann nicht, ich kann nicht — muß es denn sein?“ Erst als es mir sein ganzes Herz ausgeschüttet, erst als ich wußte, daß dasselbe nicht mehr frei sei und nun selbst von der Verbindung mit Schumann abrieth, kam Emma zur Ruhe. „Ich weiß, daß meine Liebe hoffnungslos ist,“ sagte sie, „ich weiß, daß ich viel zu gering und niedrig für ihn bin, aber ich will lieber unverheirathet und frei bleiben, will arbeiten und mich mein Lebenslang mühen, als an einen alten Mann gettelt sein.“ Rührt Sie das nicht, Reichhardt?“

Der Doktor lächelte.

„Jedenfalls nicht so sehr, wie Sie,“ sagte er, „denn ich bin keineswegs geneigt, deshalb meinen Antrag an Fräulein Klara Waldow zurückzunehmen. Denken Sie, Emma könnte mir das gewähren, was ich von Ihnen erhoffe?“

„Das und mehr als das,“ antwortete Klara entschieden. „Was ich Ihnen gewähren kann, läuft daneben und wird Ihnen nie entzogen werden.“

„Gut,“ sagte der Doktor und stand auf; „Sie wollen also nicht. Wenn Sie aber denken, ich werde nun sogleich zu

Fräulein Emma gehen und um diese anhalten, so irren Sie sich.“

„Ich denke nichts dergleichen. Emma wird eine Stelle annehmen, die ich bereits durch meinen Bruder für sie gefunden habe. Sie geht in ein reiches Haus nach der Residenz, wo sie sich bei Kindern und im Häuslichen nützlich erweisen soll. Es ist nöthig, daß sie ihre Kraft erprobt und dieselbe im Kampfe um das Dasein bewährt. Das wird ihr selbst Befriedigung gewähren und ihr die Achtung derjenigen erwerben, die bisher wenig Zutrauen in ihre Fähigkeiten setzten.“

„Die meinige zum Beispiel?“ fragte Reichhardt ironisch.

„Auch die Ihrige,“ entgegnete Klara ruhig.

Geärgert und innerlich erregter, als er es sich gestehen wollte, verließ der Doktor die Fremdin. Klara liebte ihn nicht, soviel war gewiß, denn wie hätte sie ihn sonst so abweisen und die Freiwerberin für eine andere machen können?

Für Emma!

Er und Emma — ja paßten sie beide denn zusammen? Da ging sie eben am Fenster vorüber, leichten, elastischen Schrittes, den schwarzen Schleier zurückgeschlagen. Sie warf im Vorübergehen einen Blick hinein; sie sah ihn; er nickte ihr zu und eine helle Röthe flog über das freundliche Gesichtchen. Sie wurde in der That jeden Tag hübscher.

Liebt sie ihn wirklich oder bildete sie sich nur ein, ihn zu lieben? Er hatte nie an diese Möglichkeit gedacht, jetzt begann er, dieselbe zu erwägen und nahm sich vor, zu beobachten. Aber die Krift zur Beobachtung war kurz gemessen. Schon in einer Woche sollte Emma fort, und es gab so vieles zu thun und einzurichten, daß sie sich selten zeigte, wenn er eine Kaffeestunde bei Fräulein Waldow zubrachte.

Der Tag der Abreise war gekommen. Klara ließ es sich nicht nehmen, ihre Pflegebefohlene selbst dem neuen Wirkungskreise zuzuführen und Reichhardt begleitete beide zum Bahnhofe.

Emma's Augen standen voll Thränen, als sie ihrem Vormunde die Hand zum Abschied reichte.

„Ich danke Ihnen sehr für alles, was Sie für mich und die Tante thaten,“ schluchzte sie.

Der Doktor fühlte sich seltsam bewegt.

„Vielleicht kann ich einst mehr für Sie thun, liebe Emma,“ sagte er leise. „Will meine kleine Mündel mir zuweilen schreiben, wie es ihr geht?“

„Ja, darf ich denn?“ Emma's Antlitz strahlte auf.

„Ich bitte darum.“

Der Schaffner kam und schloß die Thür. Klara, die zum entgegengesetzten Fenster hinausgesehen hatte, ließ die Billets coupiren; die Lokomotive püff, fort braunte der Zug.

In tiefen Gedanken verließ Reichhardt den Bahnhof.

(Schluß folgt.)

Land- und Hauswirthschaft.

Die zoologischen Gärten.

Zu den reichlichsten Unterhaltungsstätten für Jung und Alt gehören unstreitig die zoologischen Gärten; eine Stadt und eine Bevölkerung, die ein solches Institut geschaffen und dasselbe unterstützt, ehrt sich selbst damit. Auf dem europäischen Continente giebt es 23 zoologische Gärten, von denen 12 in Deutschland, 11 im Auslande liegen. Die Gärten von Münster, Köln und Düsseldorf entbehren jeder Unterstüßung, die übrigen deutschen genießen folgende Gewährungen:

In Berlin erhält der Garten jährlich 9000 M. vom Staate; außerdem schenkte derselbe das ganze Terrain unentgeltlich.

In Breslau bekommt er jährlich 5000 M. von der Stadt und 3000 M. von der Provinz Schlesien. Dagegen hat sich der Garten verpflichtet, als freiwillige Gegenleistung jammertlichen Volksschulen der Stadt und Provinz je einmal im Jahre freien Besuch des Gartens zu gewähren. Die Stadt Breslau legte ferner die ganze Gasleitung durch Gebäude und Garten gratis, ebenso wurde das Eigenthum des ganzen Grundbesitzes dem Garten gratis überlassen. Außerdem wird alljährlich eine Verloosung zum Vertrieb in die ganze Provinz bewilligt.

Der dresdener Garten erhält jährlich 10,000 M. von der Stadt; auch die Hälfte des Grund und Bodens ist vom Fiskus gratis hergegeben.

In Elberfeld wird dem Garten für Gas- und Wasserverbrauch eine Preisermäßigung von 50% gewährt.

In Frankfurt a. M. hat die Stadt Garantie für 1,450,000 M. Prioritätsaktien übernommen. Das Terrain ist städtisch, 10 Jahre frei, dann gegen mäßigen Pachtzins übergeben. An Steuern wird nur die staatliche Gebäudesteuer gezahlt.

In Hamburg ist das ganze Terrain auf 50 Jahre für einen jährlichen Pachtzins von 6 M. übergeben. Für alle Vergnügungen (Konzerte, Schaustellungen etc.) wird keine Abgabe verlangt.

In Hannover wurde das ausgedehnte Terrain ebenso gut wie gratis überlassen; so lange der zoologische Garten als solcher besteht, zahlt er jährlich nur 3 M.

In Karlsruhe ist der ganze Garten städtisches Unternehmen, so daß also die Stadt für das ganze Institut aufkommt.

In Leipzig ist der zoologische Garten das Unternehmen eines einzigen Mannes; und doch zahlt die Stadt jährlich 2500 M., giebt 40–50% Preisermäßigung vom Wasser und hat das große Terrain pro Morgen für 30 M. überlassen.

Eine empfehlenswerthe Zimmerpflanze.

Eine ausgezeichnete Zimmerpflanze ist die Aralie (Aralia Siboldi). Ihr fast lederartiges, dunkelgrünes Blatt hebt sich zwischen den anderen Zimmerpflanzen ganz besonders hervor und macht sie zum Mittelpunkt der Zusammenstellungen in Blumenkörben und auf Tischen. Sie stellt sehr wenig Ansprüche an ihre Pflege, am schönsten wird sie, wenn sie in einer nahrhaften Wiesenerde steht, welche mit Sand gemischt wurde. Dabei verlangt sie stete

Feuchtigkeit und luftigen Standort. Im Sommer kann man den Acalien einen halbshattigen Standort im Garten geben und kann man sie dort auch auspflanzen, wobei sie sich ungemein üppig entwickeln. Wenn man aber diese Exemplare im Herbst wieder in Töpfe einpflanzt, wachsen sie schlecht an, auch werden im Zimmer große Pflanzen bald lästig, da sie zur Dekoration auf Blumentischen nur wenig Verwendung finden können.

Zimmertrauben.

Um im Zimmer Weintrauben zu erzielen, ist die Kultur derselben in Töpfen nicht zu empfehlen, da Topftrauben im Zimmer selten reife Trauben bringen. Leichtere und mühseliger kann man im Zimmer reife Trauben erzielen, wenn man vom Weinstocke der Außenwand eine Trogrebe ins Zimmer führt. Zu diesem Zwecke wird im Frühjahr noch bevor die Weinstöcke sich regen, durch ein forststarkes Bohrloch unten im Fensterrahmen eine kräftige, mit 8-10 Augen versehene Rebe vorsichtig ins Zimmer gezogen. Man bindet dieselbe in gefälliger Biegung quer vor das Fenster an Bindfäden oder dünne Drahtbänder, welche dort angebracht sind. Die Rebe treibt infolge der Zimmerwärme etwas früher. Ihre einzelnen Triebe werden regelmäßig auf das Fenster vertieft und ebenso geschnitten, wie ihre Schwestertriebe draußen. Sie entwickeln sich ohne irgend welche andere Pflege recht gut, geben dem Zimmer einen angenehmen Schmuck und liefern bei direkter Südlage, die zum Weinbau ja nur angewendet werden soll, meistens auch etwas früher reife Trauben. Im Herbst schneidet man die Rebe zugleich mit anderen abgetragenen Reben fort und sucht sich für das nächste Jahr eine neue. Das Bohrloch wird dann verstopft, damit der winterlich kalte Luftzug nicht ins Zimmer dringen kann und die Annehmlichkeit des Experimentes nachträglich vergälte, das uns im Sommer so viele Freude gemacht hat.

Das Beschneiden der Stachelbeersträucher.

Das Beschneiden der Stachelbeersträucher wird im großen und ganzen noch recht wenig in Anwendung gebracht, trotzdem es doch gerade unbedingt nötig ist, sie in jedem Jahre ordentlich zu beschneiden, wenn sie einen guten Ertrag liefern sollen. Aber die meisten Sträucher, welche man in den Gärten kleinerer Besitzer antrifft, gleichen eher einem undurchdringlichen Dickicht als einem Stachelbeerstrauch, und da wundert sich der Besitzer dann darüber, daß der Strauch jetzt immer nur kümmerliche Beeren von der Größe einer Erbse bringt, während er doch früher schöne, große Früchte brachte, und meint dann, der Strauch wäre schon zu alt. Dem ist aber nicht so; er ist nur durch Unkenntnis seines Pflegers verwildert und läßt sich noch sehr gut zu einem fruchttragenden Strauche durch verständiges Beschneiden umwandeln. Zu dem Zweck wird im Winter, wenn kein Schnee liegt und der Boden noch nicht zu tief gefroren ist, mit der Hodehau die Erde unter dem Strauche weggeräumt, wobei selbstverständlich die Wurzeln nicht beschädigt werden dürfen. Dann werden die zu alten, bemooften Stämme, welche keine ordentlichen Triebe mehr zeigen, herausgesägt. Von den jüngeren, starken, schon verzweigten Stämmen dürfen hlos zwei oder drei gut verzweigte stehen bleiben, alles übrige wird entfernt. Die vielen Wurzelaufläufer werden mit der Schere so weit als möglich unten glatt weggeschnitten, sind die so ausgelichteten Stämme ungefähr 3 bis 4 Fuß hoch, so werden an ihnen noch die unteren Zweige bis auf etwa 2 Fuß Höhe dicht am Stamme fortgenommen. Da die Früchte der unteren Zweige, weil sie zu wenig Licht bekommen, nicht ordentlich süß werden, außerdem bei Regenwetter den Geschmack verlieren und zudem beschmutzen, so ist an ihnen ja auch nicht viel gelegen, weshalb man die Zweige besser abschneidet. Ist der Strauch nun von unten aus gehörig gelichtet, so werden zuletzt, wenn er noch kräftige Jahrestriebe an der Spitze hat, die oberen Triebe um 5-6, auch 7 Augen gestutzt. Das Stutzen der Spitzen bezweckt folgendes: Die oberen Spitzen tragen, wenn sie überhaupt tragen, kleinere Beeren, weil der Saft schon zur Ernährung der unteren verbraucht wird, und zweitens wird durch das Beschneiden die Spitze zu neuem Treiben angeregt. Ebenso kann man auch durch eine zweckmäßige Düngung sehr viel zur Erzielung großer Früchte beitragen. Diese Düngung nimmt man am besten vor, nachdem die Beeren abgeerntet sind, und indem man bei feuchter Bitterung mit Jauche gießt. Im Winter wird der Boden unter dem Strauche gelockert und mit Asche und Kloake gedüngt, die man bis zum Frühjahr oben auf liegen läßt, damit sie durch die Winterfeuchtigkeit besser zerlegt wird. Wenn man die Stachelbeersträucher nach der obigen Angabe beschneidet und sie dabei in der Weise düngt, dann wird man nie Veranlassung haben mit den Sträuchern unzufrieden zu sein, da dieselben dann ganz vorzügliche Früchte und in großer Menge tragen werden.

Behandlung abgetriebener Spazinthenzwiebeln.

Man ist bisher der Ansicht gewesen, daß die auf Wasser getriebenen Spazinthenzwiebeln nicht weiter zu benutzen, sondern, nachdem sie abgeblüht haben, fortzuwerfen sind. Dem ist jedoch

nicht so, wenn man die Zwiebeln nach der Blüthe recht behutsam aus dem Wasser nimmt und mit möglichster Schonung der Wurzeln im Keller in feuchten Sand einschlägt, dann können sie später auch wieder zum Blühen kommen. Im Keller bleiben die Zwiebeln so lange, bis es die Bitterung erlaubt, sie in das freie Land zu pflanzen, wo sie dann wie die in Töpfen abgeblühten, welche genau so behandelt werden, bis zur völligen Abweftung bleiben. Nimmt man die Zwiebeln dann aus der Erde heraus, so sind sie vollkommen fest und gesund, nur darf man sie nun nicht wieder zum Treiben benutzen, sondern legt sie im Herbst ins freie Land, wo sie dann im nächsten Frühjahr schon wieder prächtig blühen werden.

Verwertung von Stein- und Braunkohlenasche.

Einige in jetziger Jahreszeit leicht und reichlich zu beschaffende Düngemittel sind die Ueberreste, die von der Feuerung mit Stein- und Braunkohlen zurückbleiben, also die Asche, welche sich namentlich für nassen und kalten Boden sehr gut verwenden läßt. Verschiedene Versuche damit haben nämlich ergeben, daß die Asche ein ausgezeichnetes, lockernes und wärmendes Material für kalten und nassen Boden abgiebt. Um sie zu diesem Zweck zu verwenden, wird die Asche mit den kleinen Schlacken und Kohlenresten in eine Grube geschüttet, wo aller Abfall aus der Küche auch hineingeschüttet wird. Wenn sie im Herbst und Frühjahr auf das Land gebracht und mit untergegraben wird, so daß sie sich in der oberen Erdlage vertheilt, kann man ganz erstaunliche Resultate damit erzielen. Wo sonst die Pflanzen verküppelten und kümmerlich gediehen, macht sich schon im ersten Jahre die günstige Wirkung bemerkbar, indem der Boden durch die Asche und Kohlenreste gelockert und so leicht zugänglich gemacht wird, und demzufolge die Pflanzen auch kräftig wachsen und gedeihen können.

Reinigung von Flaschen zc. mit Kartoffelschalen.

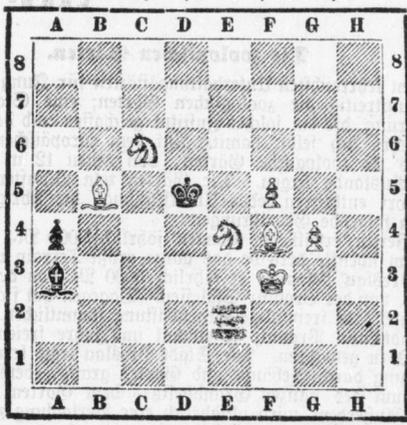
Wie schwer es oftmals hält, Flaschen, Glas- und Porzellan-gefäße, in denen lange Zeit Wein, Branntwein, Bier, Del, überhaupt Flüssigkeiten aufbewahrt wurden, die einen Saß zurücklassen und den Flaschen einen Geschmack mittheilen, zu reinigen, das wird jeder wissen, der es schon verübt hat, dieselben dann mit Soda oder Seife wieder gebrauchsfähig zu machen, und nach langer Mühe ein befriedigendes Resultat nicht erzielt hat. Das beste Reinigungsmittel für dergleichen sind nun die Kartoffelschalen, welche man erhält, wenn rohe Kartoffeln zu Kochweden geschält werden und die man zu diesem Zwecke etwas zerkleinert, die Flasche damit halbvoll füllt, sodann genügend reines kaltes Wasser nachgießt und tüchtig schüttelt. Nach mehrmaligem Schütteln wird das betreffende Gefäß vollständig gereinigt sein, und spült man dasselbe mit klarem Wasser dann noch einige male tüchtig aus.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 338.

Von M. Ehrenstein in Prellentirchen.



(6+3.)

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.



Partie Nr. 232.

Turrierpartie, gespielt in der Berliner Schachgesellschaft am 1. Februar 1889.
Wiespingerispiel.

D. Scheve. **Schallopp.**
 1. e2-e4 e7-e5
 2. Sg1-f3 Sbs-e6
 3. Sbl1-e3 Sgs-f6
 4. Lf1-b3 Lfs-b4
 5. O-O O-O
 6. d2-d3 d7-d6
 7. Se3-e2 Lcs-g4
 8. Se3-e7 kann
 9. Lb5-c6: b7-c6;
 10. h2-h3 Sfs-h5
 11. f2-g3 Sbs-g3;
 12. Ke1-h2 Lb4-c3+
 13. g1-g4 f7-f6
 14. e2-e3 d6-d5
 15. Dd1-e2 Dds-e7
 16. Le1-e3 Lcs-d6
 17. g2-g3 d7-a5
 Schwarz hat die etwas bessere Stellung erlangt und schützt das Spiel des Gegners allmählich immer mehr ein.
 18. a2-a4 Tab-b3
 19. Tf1-f2 Tbs-b3
 20. Tf2-e2 Tfs-b8
 21. Le3-e1 De7-e3
 22. Sf3-d2 Tbs-b7
 23. De2-d1
 Um h7-h5 zu verhindern.
 24. ... Ld8-e5
 25. Tf2-f1 Des-e6
 Schwarz droht von neuem h7-h5.
 Weiß verteidigt sich sehr geschickt.
 26. Tf1-f3 g7-g6
 27. Tf5-f3 Kgs-g7
 Sals jzt h7-h5, so 27. Dd1-f1
 h5-g4: 28. Tf3-f6:
 29. Dd1-f1 Tbs-h8
 30. e3-e1 h7-h5
 Den Vorzug verdiente hier wohl d5-d4: die Fortsetzung konnte sein:
 29. Tf3-f2 Lcs-e7 30. Sd2-f3
 g6-g5 31. Sf3-e1 h7-h5 32. g4-h5: Tbs-h5: 33. Tf3-f5 De6-d3 etc.
 29. g4-g5 f6-g5:
 Zu Betracht kam statt dessen f6-

f5: j. 31. 30. e4-f5: g6-f5: 31. h3-h4 e5-e4 32. d3-e4: d5-e4: 33. Tf3-f4 Le5-e3 oder 31. Df1-g2 h3-h4 32. g3-g4 f5-g4: 33. Tf3-f6 g4-g3+ 34. Kh2-h1 De6-h3+ etc.
 30. e4-d5: e6-d5:
 31. e4-d5: De6-d5:
 32. Sd2-e4 Le5-e7
 33. Se1-g5: Le7-g5:
 34. Le1-g5: Td7-b2+
 35. Tf1-f2 Tbs-b8
 Nicht gut ist Tbs-f8 wegen 36. Tf2-b2: Tfs-f1: 37. Ta1-f1: Dd5-d3: 38. Tbl-f2 Ld7-f5 39. g3-g4 h5-e4: 40. h3-g4: Lf6-g4: 41. Lg5-f6+ etc. Gang sehr ernsthaft wäre augencheinlich 35. ... Td2-f2+ 36. Df1-f2: Tbs-f8 wegen 37. Lg5-h6+.
 36. Ta1-e1 Ld7-f5
 Dd5-f3 37. Te1-e: Df3-d3:
 38. Lg5-f6+ Kg7-g8 39. Lf6-e5: f6te wahrscheinlich zum Nennis.
 37. Te1-d1 Dd5-d4
 Auf e5-e4 folgt 38. d3-d4 und Weiß wickelt sich vielleicht noch heraus. Am besten war es wohl, mit Td2-b4 (weniger gut Tbs-b4 wegen 38. Tf2-b2: Td4-b2+ 39. Td1-d2) auf Gewinn eines zweiten Bauern zu spielen.
 38. Td1-d2 Td2-b1
 39. Df1-e2 Dd4-a1
 Besser Tbl-ai in der Absicht, die Thürme zu verdoppeln.
 40. De2-f3 e5-e4
 Verstehtes Manöver! Schwarz muß übrigens Df3-c3 abwählen.
 41. d3-e4: Tbs-b3
 42. Td2-d7+! Kg7-g8
 43. Td7-d3+! Kgs-h7
 Besser nach g7, worauf Weiß remis halten mußte. Weiß überzieht das tödtliche Saach im 45. Zuge.
 44. Df3-g2 Lf5-h3??
 45. Tf2-f7+ Da-g7
 46. Tf7-g7+ Kh7-g7:
 47. Kh2-h3: Sugegeben.

Kleine Mittheilungen.

Im ersten Turnier der Berliner Schachgesellschaft gewann am 29. Jan Caro gegen Rembe; am 1. Febr. vorur Abhausen gegen Hülsen während Reibanski über Seufert, v. Scheve über Schallopp den Sieg errang. Die letztbenannte Partie, welche ihrem Gewinner zugleich den ersten Preis sicherte, theilen wir vorstehend mit. Am 5. Febr. vorur Abhausen gegen Reibanski, Rembe gegen Holländer. Eine Uebersicht über den Stand des Turniers behalten wir uns, da einige Partien noch nicht erledigt sind, für eine der nächsten Nummern vor. Im zweiten Turnier erzielten Alt und B. Richter gleiches Ergebnis und theilten sich, nachdem ein Stichekampf von drei Partien unentschieden geblieben war, in den ersten und zweiten Preis.

Räthsel.

Logogrivh.

Von W. S. in Halle

Drei Zeichen: als biblischer Name bekannt,
 Ein Stab: schiebt ein Zeichen da zwischen,
 Noch eines dazu: wird ein Dichter genannt,
 Und wachst du die fü-ße mir michen;
 So findet dies Wort, was man fürchtet mit Recht,
 Und häufig sich findet beim schönen Gesicht.

Charade.

Von *

Die Erste brennt,
 Die Zweite trennt,
 Die Beiden stellt,
 Ist wunderbar
 Der ganzen Welt
 Ein Schneider dar.

Silberräthsel.

Von —

Uns nachstehenden 27 Silben sind 9 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen den Namen eines bekannten Lustspielbüchters und den Titel eines seiner Lustspiele nennen:

bet, me, der, li, na, no, ne, doll, el, co, ri, de, us, e, u, grü, lu, a, an, ne, roc, land, ka, nach, tri, berg, schu.

Die 9 Worte bedeuten: 1. Schießwaffe, 2. Stab am Alfein, 3. Feld eines

Für die Redaktion verantwortlich: S. B.: Dr. H. Borch in Halle.

Schillerchen Dramas, 4. biblischer Name, 5. männlicher Vorname, 6. christliches Land, 7. Vorname eines bekannten Juden, 8. Beizen aus „Sibeto“, 9. schlechtes Stadt.

Rösselsprung.

Von C. S. in Mainz

		Deut's		an			
sonn'	fen.	jo	Dor.	in	Ro.	selbst	zu
bir:	ge	den	den	af	nen	Welt	fen
ste	gen	es	gi	die	Rofen	fe	gen.
du	es	ene	Luf	sind	fole	zur	ge
Ta-	ver-	spit-	geht	Mat-	durch	tra-	fen!
Grand	müßt	nun	zeit	che	recht	lust'	und
die	gen,	nur	lie-	nen	breit	Mit	flagt
recht	ben	Dor-	daß	Uns-	du,	welt	vief

Quadraträthsel.

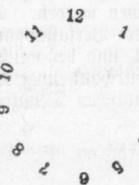
		1			
		12	2		
	11			3	
10					4
	9			5	
		8		6	
			7		

urquell
 schemen
 börssum
 sterben
 england
 blitzen
 inserrat

In die 49 Felder des obigen Quadrats sollen die nebenstehenden 7 Worte so eingelegt werden, daß auf die mit Ziffern bezeichneten Felder je ein Wort zu stehen kommt, das eine alte Bekannte der Rier nennt.

Kreisräthsel.

Von —



1. 2. 3. 4. Raum
 3. 4. 5. 6. spanischer General
 5. 6. 7. 8. Güte
 7. 8. 9. 10. 11. Entwicklungsstufe
 10. 11. 12. 1. Liebesgott.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Charadeu: I. Schubart. — II. Sommerfrische.
 Des Logogrivhs: Nachrichten — Nachrichten.
 Des Kithmogrivhs: Lombardi, Drei, Marber, Barde, Aroma, Koller, Drama, Eba, Vier.

Des Rösselsprungs:

Wenn die Gabe des Gelangs gegeben,
 Heute sie zur tiefsten Reize ans;
 Ohne Lieb ist's ein gar traurig Leben,
 Ohne Sang ist's still und todt im Haus.
 Singt, ihr Lieben! singet eure Lieder,
 Sie verjagen ja jedweden Schmerz;
 Sie beleben selbst die müd'sten Glieder,
 Sie erquiden auch ein wund'bes Herz!
 S. v. Hagen.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.